

Ralf Zwiebel

Mit und ohne Couch – Zur klinischen und außerklinischen Bedeutung der Psychoanalyse¹

Zur Begründung des Themas

Die Idee zu dem heutigen Vortrag: „Mit und ohne Couch- zur klinischen und außerklinischen Bedeutung der Psychoanalyse“ entstammt verschiedenen Quellen:

Zunächst einmal gibt es eine Verbindung mit meinem Kollegen und Freund Gerhard Wittenberger, der als Supervisor und Psychoanalytiker mit großer Leidenschaft das psychoanalytische Denken – vor allem auch in der Auseinandersetzung mit der Geschichte der Psychoanalyse und dem Werk von S. Freud, wie es sich in seinem neuen Buch so deutlich niederschlägt – auch im außerklinischen Bereich praktizierte und praktiziert. Wenn ich hier von „klinisch“ und „außerklinisch“ spreche, so denke ich an das „Drinne“ des Behandlungszimmers des Analytikers in Abgrenzung zum „Draußen“ verschiedener anderer Felder.

Als junger Psychoanalytiker, der in den 70er Jahren – also vor fast 40 Jahren – ausschließlich im sogenannten klassischen Standardverfahren (Psychoanalyse auf der Couch mit 4 Wochenstunden und offenem Ende) ausgebildet worden war, stellten sich bei der Praxisgründung manch komplizierte klinische Fragen. Eine größere Gruppe von potentiellen Patienten schien für dieses Verfahren auf Grund ihrer Problematik nicht geeignet, bei anderen gab es offensichtliche äußere Hinderungsgründe oder sie lehnten eine solche intensive und aufwendige, in der Regel langjährige intensive Behandlungsform ab. So arbeitete ich bald in meiner Praxis „mit und ohne Couch“ – im Hintergrund immer mit der selbstkritischen Frage, wieviel Verunreinigung das „reine Gold“ der Psychoanalyse, wie es Freud einmal genannt hat, meine konkrete Praxis verträgt. Gleichzeitig war ich mit Berichten von Kollegen aus anderen Ländern konfrontiert, die in ihrer Praxis ausschließlich die Standardmethode praktizierten, selbst wenn sie ihre Stunden mit Analysanden nicht belegen konnten; sie weigerten sich also strikt, auch „ohne Couch“ zu arbeiten.

In den 90er Jahren erschien ein relativ viel beachtetes Buch der Münchener Psychoanalytikerin Thea Bauriedl mit dem Titel: „Auch ohne Couch“. Hier setzt sie sich u.a. mit den psychoanalytischen Grundlagen auseinander, der Beziehung von Psychoanalyse und Psychotherapie und fragt, ob „Psychoanalyse ohne Couch“ in sich ein Widerspruch sei. Das Buch ist u.a. eine Antwort auf die expansive Entwicklung und Weiterentwicklung von Psychoanalyse und Psychotherapie im 20. Jahrhundert, die neben der erweiterten Anwendungen psychoanalytisch inspirierter Therapieformen wie Paar-, Gruppen- und Familientherapie, tiefenpsychologisch fundierte Einzeltherapie aber auch das Aufkommen anders fundierter therapeutischer Verfahren wie die Verhaltenstherapie, Systemische

¹ Vortrag bei den FIS-Supervisionstagen am 14./15.4.2018 in Münster

Therapie und humanistische Verfahren umfasste (Bauriedl 1994). Die von ihr entwickelte „Beziehungsanalyse“ findet als eine Form von angewandter Psychoanalyse in ganz unterschiedlichen Settings nach ihrer Auffassung ihre berechnigte Anwendung – beispielsweise auch in der Supervision.

Diese Frage nach der Beziehung von Psychoanalyse und Psychotherapie stellte sich mir verstärkt auch durch Erfahrungen mit der Supervision von analytischen und therapeutischen Kollegen und therapeutischen Teams in Psychosomatischen Kliniken, die zwar die psychoanalytische Expertise suchen, aber selbst nicht nur in ganz anderen Settings sondern auch auf der Basis anderer Therapieverfahren arbeiten. Der supervidierende Psychoanalytiker arbeitet ja in diesem Fall „ohne Couch“, muss sich aber doch immer wieder fragen, wie die Möglichkeiten und Grenzen der Übertragbarkeit von dem ihm vertrauten klinischen Setting in eine ganz andere Situation zu bewerten sind. Es hat – und dies bemerke ich hier nur am Rande – viele Jahrzehnte gedauert, bis die Psychoanalytiker erkannten, dass Supervision eine eigene Methodik darstellt und damit auch eine eigenständige Ausbildung oder Fortbildung erfordert.

Diese Frage der Übertragbarkeit stellte sich ebenso intensiv in meiner Arbeit als Psychoanalytiker an der Hochschule. Die Vermittlung von psychoanalytischen Inhalten oder psychoanalytischem Denken an Sozialarbeiter oder Lehramtstudierende unterscheidet sich ja fundamental von der Ausbildung von angehenden Analytikern oder Therapeuten und ist selbst natürlich auch ein außerklinischer Rahmen. Die zukünftige konkrete Praxis dieser Studierenden hat mit der Welt des klinischen Psychoanalytikers hinter der Couch erst einmal wenig zu tun und die notwendige Übersetzungsarbeit von so unterschiedlichen Settings – etwa die Arbeit in einem Heim für schwererziehbare Jugendliche oder der Unterricht in einer Grundschule – stellt keine kleine Herausforderung dar. Bemerkenswert ist auch die universitäre Erfahrung, dass manche Mitglieder der Hochschule eine Art „Klinifizierung“ durch den psychoanalytischen Hochschullehrer befürchteten, eine Versuchung übrigens, der immer wieder zu widerstehen war, wenn etwa die Studierenden den psychoanalytischen Lehrer als klinischen Psychoanalytiker ansprachen.

Als ein letztes Beispiel für mein heutiges Thema erwähne ich die amerikanische Fernsehserie „In Treatment“, in der die Arbeit eines psychoanalytisch orientierten Therapeuten sehr detailliert gezeigt wird. Obwohl er selbst sehr deutlich erkennbar psychoanalytisch orientiert arbeitet, ist die Analyse-Couch aus seinem Behandlungszimmer verschwunden. Er bezeichnet sich auch selbst nicht als Psychoanalytiker, was mit einer Beobachtung korrespondiert, dass sich nämlich moderne Psychoanalytiker oft selbst eher als Therapeuten und nicht als Psychoanalytiker bezeichnen. Dies entspricht einem anderen Befund, dass nämlich heutige Psychoanalytiker in Deutschland nur zu einem geringeren Prozentsatz noch das klassische, hochfrequente Standardverfahren praktizieren – d.h. Psychoanalyse mit der Couch –, also auch hier eine Tendenz zu beobachten ist, dass die Couch langsam verschwindet – um es etwas provokant und metaphorisch zu formulieren. Betrachtet man also Spielfilme auch als einen Spiegel der äußeren und sozialen Welt, dann drängt sich auch hier erneut die Frage nach der Beziehung von Psychoanalyse mit und ohne Couch unweigerlich auf. Ulrike May, die die vielen Interviews von K. Eissler mit ehemaligen Patienten, Kollegen und anderen Menschen geführt hat, die Freud noch selbst erlebt haben, kommt in ihrer Auswertung zu dem Schluss, dass in der Tat heutige Psychoanalytiker – und dies in einem deutlichen Gegensatz zu Freud – sich überwiegend als Therapeuten erleben und weniger als

psychoanalytische Forscher (May 2018). Nur am Rande sei schließlich erwähnt, dass auch für den durchschnittlichen Laien heute die „Couch“ ein historisches Relikt darstellt.

Ich habe damit hoffentlich einige Punkte berührt, die Ihnen mein Interesse an der Thematik „Psychoanalyse mit und ohne Couch“ ansatzweise verständlich gemacht hat. Festzuhalten bleibt, dass die „Couch“ hier in einem doppelten Sinne zu verstehen ist: einmal in ihrer konkreten Präsenz in einer spezifischen Behandlungssituation und zum anderen als Metapher oder Symbol für das Praktizieren von Psychoanalyse oder noch differenzierter: für die Realisierung psychoanalytischen Denkens, psychoanalytischen Vorgehens und Interpretierens oder einer psychoanalytischen Haltung. Dies bedeutet, dass das alleinige Benutzen der Couch noch nichts Psychoanalytisches per se bedeuten muss und dass Psychoanalytisches immer auch außerhalb des Behandlungszimmers stattfinden kann. Dies berührt die immer wieder seit Freuds Zeiten aufgeworfene Frage, was denn nun das eigentlich, das genuine „Psychoanalytische“ sei, eine Frage, die heute vielleicht noch drängender als früher ist, weil sich die Welt, die Wissenschaften und auch die Psychoanalyse und die Psychotherapie insgesamt in ungeahnter Weise weiterentwickelt haben. Ich habe das persönlich insofern nachvollzogen, weil mich von früh an auch Bereiche außerhalb des psychoanalytischen Behandlungszimmers interessiert haben und ein besonderes Interesse dabei gewesen ist, die psychoanalytischen Erfahrungen und Einsichten auch auf diese anderen Felder zu übertragen. Daher steckt hinter der Frage: „Psychoanalyse mit und ohne Couch“ die grundlegende Frage nach dem genuin „Psychoanalytischen“, die gerade in den Feldern außerhalb des Couch-Arrangements immer wieder zu stellen ist. Sehr plakativ gesprochen könnte man auch sagen: geht der Psychoanalytiker in andere Felder außerhalb seines vertrauten Behandlungszimmer, muss er die Couch gleichsam verinnerlicht mitnehmen, also als „innere Couch“. Wie man das verstehen kann, möchte ich im Folgenden etwas weiter ausführen.

Was ist das „Psychoanalytische“?

D. Angeloch schreibt in einer bemerkenswerten Arbeit über die Beziehung zwischen Text und Leser als Beispiel für eine psychoanalytische Ästhetik (auch ein Beispiel für den außerklinischen Bereich) das Folgende: „Psychoanalyse aber ist keine apolitische medizinische Technik, sondern eine Methode, die von Anfang an weit über den Rahmen des Behandlungszimmers hinausging und sich in Auseinandersetzung mit den unterschiedlichsten Debatten, Forschungen und Wissensgebieten entwickelte, während sie sie umgekehrt zugleich prägte und in sie eingriff.“ (Angeloch, 2013, S. 526)

Hier klingt also das Klinische (der Zusammenhang mit der Medizin) und das Außerklinische an, wobei das Außerklinische fast unbegrenzt erscheint, wenn man etwa an die Anwendung psychoanalytischer Theorien oder psychoanalytischen Denkens in Bereichen wie Philosophie, bildende Kunst, Film und Literatur, Religion, Politik und Soziologie denkt. Dies unterstreicht noch einmal die Wichtigkeit, zwischen der konkreten Couch und der Couch als Metapher für „Psychoanalytisches“ zu unterscheiden: im klinischen Bereich treffen wir danach – konkret und im übertragenen Sinne – auf Situationen „mit und ohne Couch“ (Psychotherapie im klassischen psychoanalytischen Sinne und modifiziert ohne konkrete Couch), im außerklinischen Bereich natürlich auf Situationen im konkreten Sinne „ohne Couch“, aber falls

„Psychoanalytisches“ wirklich realisiert wird dann doch im übertragenen Sinne auf mögliche Situationen mit der „inneren Couch“. Dies ist im Übrigen der Kern der Arbeit von Angeloch, der sich kritisch über die bisherige psychoanalytische Ästhetik äußert. Metaphorisch gesprochen findet Psychoanalyse mit der Couch im außerklinischen Bereich (z.B. bei der Literatur- oder Filmanalyse) dann statt, wenn etwa ein Text oder ein Film nicht nur aus der Sicht der psychoanalytischen Theorie interpretiert wird, sondern die psychoanalytische Methode selbst in modifizierter Weise zu Anwendung kommt; für die psychoanalytische Literaturanalyse spricht Angeloch von der Gegenübertragungsanalyse (Angeloch 2013).

Um diese doch äußerst komplexen Zusammenhänge weiter ein wenig zu entwirren, erscheint es zunächst hilfreich, an die klassische Bestimmung der Psychoanalyse von Freud zu erinnern. Danach ist Psychoanalyse

- 1.) ein Verfahren zur Untersuchung seelischer Vorgänge, welche sonst kaum zugänglich sind – das Seelische ist nach Freud unbewusst – ; sie ist
- 2.) eine Behandlungsmethode seelischer und vor allem neurotischer Störungen, die auf dieser Untersuchung gründet, und schließlich
- 3.) besteht die Psychoanalyse nach Freud in einer Reihe von psychologischen Einsichten, die auf diesem Wege gewonnen werden und allmählich zu einer wissenschaftlichen Disziplin zusammenwachsen (Freud 1923).

Bereits in dieser Definition erkennt man die komplexe Durchmischung von Klinischem und Außerklinischem: die Psychoanalyse des Unbewussten beginnt bei der Untersuchung des Alltagslebens der Menschen, wie es sich an den Beispielen der Träume, der Fehlleistungen, des Witzes zeigt; es wird in der klinischen Arbeit bei Patienten oder Analysanden mit seelischen Leiden als eine spezifische therapeutische Behandlungsmethode konzipiert, woraus sich schließlich eine ganze wissenschaftliche Theorie der Persönlichkeit, ihrer Entwicklung und ihres In-der-Welt-Seins entwickelt, in der kaum ein Bereich menschlicher Wirklichkeit ausgespart ist – ein Beispiel dafür wäre beispielsweise Freuds Arbeit „Unbehagen in der Kultur“ oder seine religionskritische Arbeit „Die Zukunft einer Illusion“.

Noch präziser oder konkreter bestimmt Freud die Bestandteile der Psychoanalyse in seinem Rückblick auf die Geschichte der psychoanalytischen Bewegung: „Man darf daher sagen, die psychoanalytische Theorie ist ein Versuch, zwei Erfahrungen verständlich zu machen, die sich in auffälliger und unerwarteter Weise bei dem Versuche ergeben, die Leidenssymptome eines Neurotikers auf ihre Quellen in seiner Lebensgeschichte zurückzuführen: die Tatsache der Übertragung und die des Widerstandes. Jede Forschungsrichtung, welche diese beiden Tatsachen anerkennt und sie zum Ausgangspunkt ihrer Arbeit nimmt, darf sich Psychoanalyse heißen, auch wenn sie zu anderen Ergebnissen als den meinigen gelangt.“ (Freud 1914, S. 54)

Da Übertragung – die Wiederholung der Vergangenheit in der Gegenwart – und Widerstand – die Vermeidung oder Verdrängung unlustvoller Erfahrungen aus dem Bewusstsein – überwiegend unbewusste Phänomene sind, wird also hier der erste Punkt in Freuds allgemeiner Definition der Psychoanalyse – die Arbeit am Unbewussten – noch einmal präzisiert. Man könnte meinen, dass sich diese Kennzeichnung der Übertragung und des Widerstandes auf die klinische Situation beschränkt, sind sie doch dort am deutlichsten zu beobachten und zu studieren. Man muss aber wohl davon ausgehen, dass diese zentralen

Phänomene als universal anzusehen sind und daher auch im Außerklinischen einschließlich von Alltagsphänomenen von wesentlicher Bedeutung sind. Noch bedeutsamer ist aber, dass in diesen beiden zentralen Begriffen der Übertragung und des Widerstandes sehr viele andere Grundbegriffe der psychoanalytischen Grundannahmen enthalten bzw. damit verknüpft sind: die Auffassung der grundlegenden Konflikthaftigkeit seelischen Geschehens, die überragende Bedeutung der realen und verinnerlichten Beziehungsmuster (Objektbeziehungen genannt), die von der Vergangenheit auf die Gegenwart übertragen werden – und zwar als gewünschte, aber auch gefürchtete und vermiedene Beziehungen –, die damit verbundene Verknüpfung zu Wiederholungen und dem Wiederholungszwang und schließlich die präöipalen und ödipalen Konfliktmuster, die die Weichen für die Entwicklung der subjektiven und sexuellen Identität stellen. Für die klinische Situation und die erwähnte psychoanalytische Standardsituation auf der Couch gilt die Annahme, dass das seelische Leiden des Analysanden sehr vereinfacht gesprochen durch dysfunktionale Übertragungen und Widerstände – manchmal spricht man auch von pathologischen Kompromissbildungen – entstanden ist: als grundlegende Täuschung gilt, dass die aktuelle Gegenwart durch die Brille der Vergangenheit erlebt wird. In der psychoanalytischen Behandlung geht es demnach um eine Art „Einsichtstherapie“, in der diese Wiederholungsmuster erkannt werden und auf diese Weise auch verändert werden können.

Dies sind alles sehr komprimierte Zusammenfassungen der theoretischen Einsichten, die vielen von Ihnen mehr oder weniger bekannt sein dürften. Im Folgenden will ich nun in zwei sukzessiven Schritten den Versuch machen, diese äußerst komplexe Thematik ein wenig präziser aufzufächern. Dazu werde ich

erstens die Elemente der analytischen Situation in ihrem klassischen Setting als Standardsituation noch einmal genauer charakterisieren; hier könnte man dann von „Psychoanalyse mit der Couch“ sowohl im konkreten als auch im metaphorischen Sinne sprechen; denkbar sind danach auch Behandlungssituationen, die konkret ohne Couch stattfinden, aber dennoch genuin psychoanalytisch sind;

zweitens Psychoanalytisches Denken und Handeln in außerklinischen Bereichen zu diskutieren versuchen, also Psychoanalyse ohne konkrete Couch, aber mit ihrer metaphorischen Präsenz als „innere Couch“ wie eben schon angesprochen; dies werde ich kurz am Beispiel der Arbeit in der Hochschule, Supervision und der Filmpsychoanalyse andeutungsweise illustrieren.

Beschreibungen der analytischen Situation

Als zentrale Aufgabe des klinischen Psychoanalytikers kann man die Herstellung, Aufrechterhalten und das Beenden der analytischen Situation betrachten. Daher möchte im Folgenden kurz einige zentrale Elemente der analytischen Situation beschreiben, wie sie als Standardsituation – also mit der konkreten Couch – beschrieben wird. Dabei berücksichtige ich nicht in vollem Umfang die moderne Entwicklung der Psychoanalyse, die von einer Pluralität oder Vielstimmigkeit geprägt ist, sondern beschränke mich auf einige Kernelemente, die von vielen Analytikern als „common ground“ betrachtet werden. Die Haltungen, die Funktionen und die Erkenntnisse, die sich auf diese Situation beziehen, kann man

metaphorisch dann als eine Situation „mit Couch“ betrachten, selbst wenn im einzelnen Fall auch ohne die konkrete Couch gearbeitet wird.

Zunächst ist davon auszugehen, dass die analytische Situation eine quasi experimentelle Modellsituation ist, die ein Abbild und ein Untersuchungsfeld des grundsätzlichen menschlichen In-der-Welt-Seins darstellt: die Beziehungen zur Welt, zu Anderen und zu sich selbst werden wie in einem Brennglas fokussiert, studierbar und modifizierbar. Daher findet sich von vornherein immer auch eine Durchdringung von Alltag und aktueller analytischer Beziehungssituation. Allein dies impliziert eine Übertragbarkeit von der klinischen Standardsituation in andere Bereiche des Lebens. Picht schreibt in einer neueren Arbeit als Begründung für diese Aussage: „Denn die psychoanalytische Situation würde zu nichts taugen, wenn nicht in aller Vielfalt und Widersprüchlichkeit in ihr aufkommen könnte, was Leben in der Welt ausmacht. Sie ist daher, und zwar mit allen ihren Bestandteilen, so komplex wie die Welt und das Leben selbst, woraus folgt, dass ein Verständnis der psychoanalytischen Situation nicht zu haben ist ohne die Frage nach der Art und Weise, wie der Mensch in der Welt ist.“ (Picht 2018)

Die analytische Situation wird im Medium des Unbewussten konstituiert. Dies gründet auf dem Freud'schen Postulat, dass das Seelische unbewusst ist und daher das „Ich nicht Herr im eigenen Hause ist.“ (Freud 1917) Diese Grundannahme kann als eine wesentliche Abgrenzung zu anderen therapeutischen Verfahren gelten. Allerdings haben sich die Konzeptualisierungen des Unbewussten seit Freud erheblich erweitert. Kürzlich hat beispielsweise W. Bohleber für die moderne Psychoanalyse 4 Konzeptualisierungen des Unbewussten beschrieben: das dynamische Unbewusste (was üblicherweise auch mit dem Verdrängten gleichgesetzt wird), das nicht-verdrängte Unbewusste (wie etwa die impliziten Beziehungsmuster aus der frühen Kindheit, wie sie im prozeduralen Gedächtnis kodiert sind), das traumatisch-dissoziierte Unbewusste (bei dem abgespaltene, traumatische Erfahrungen bei entsprechenden Triggern wieder aktiviert werden können) und das kreative Unbewusste (das vor allem in seiner schöpferischen Potenz gesehen wird). (Bohleber 2017)

De Masi hatte in einer anderen wichtigen Arbeit auf den Arbeiten von Bion beruhend das dynamische Unbewusste vom emotionalen Unbewussten unterschieden (de Masi 2003). Dieses emotionale Unbewusste wird als das Ungeformte, noch Nicht-Gestaltete etwa als rohe Emotionen betrachtet, die erst zu Seelischem wie Einfällen, Gedanken, Vorstellungen, Wünschen etc. transformiert und gestaltet werden müssen. Basaler formuliert betreten Analysand und Analytiker mit dem Entstehen der analytischen Situation einen „Raum des Unbekannten“, der viele der noch zu beschreibenden Phänomene generiert.

Die analytische Situation ist eine Beziehungssituation, die durch Analysand und Analytiker gemeinsam entsteht. Man kann auch sagen, dass sie vom analytischen Paar kreierte wird, wobei die unterschiedlichen Anteile verschieden gewichtet sind. Daher ist die jeweilige analytische Situation einzigartig und hochgradig individuell. In einer anderen Formulierung spricht man von einem bipersonalen Beziehungsfeld, das vor allem von der Emotionalität der beteiligten Personen gesteuert wird. Hierin drückt sich vor allem eine Weiterentwicklung von der klassischen zur postklassischen Psychoanalyse aus, die auch in der Formulierung von der Einpersonenpsychologie zu Zweipersonenpsychologie ihren Niederschlag findet.

Auf Grund dieser grundlegenden relationalen Emotionalität spielt die Etablierung von Grenzen innerhalb der Beziehung und zwischen der analytischen Situation als einem „Dringen“ und dem „Draußen“ der äußeren Realität eine entscheidende Rolle. Rahmen und Setting sind damit entscheidende Garantien, damit für das analytische Paar ein „Sicherer Ort“ entstehen kann (der durch Stabilität, Vertrauen, Zuverlässigkeit etc. entsteht), der dann das Wagnis erlaubt, sich dem „Ort der emotionalen Turbulenz“ zu nähern. In einer seiner vielen prägnanten Formulierungen sagt der einflussreiche britische Psychoanalytiker W.R. Bion dazu: „If a psycho-analyst is doing a proper analysis then he is engaged on an activity that is indistinguishable from that of an animal that investigates what it is afraid of – it smells danger. An analyst is not doing his job if he is investigating something because it is pleasurable or profitable.../.../ The analyst must share the danger and has, therefore, to share the smell of the danger. It is your job to be curious about that danger – not cowardly, not irresponsible.“ (zitiert nach Angeloch 2016, S. 1019). Beispielsweise kann man in diesem Sinne sagen, dass Angst und Schuldgefühl entscheidende Determinanten bei der emotionalen Regulierung der analytischen Situation sind; dies bedeutet, dass Analysand und Analytiker immer wieder den Mut aufbringen müssen, sich der analytischen Situation auszusetzen.

Der methodische Aspekt der analytischen Situation besteht in der freien Assoziation des Analysanden und der gleichschwebenden Aufmerksamkeit des Analytikers. Damit verbunden sind weitere Aspekte, die ich hier kurz erwähne: die Eröffnung eines intersubjektiven Raums, in dem möglichst alles zum Ausdruck und zur Sprache gebracht werden kann. Dies führt zu einem Verständnis der analytischen Situation als einem gemeinsamen Raum des Erlebens, des Nachdenkens, des Verstehens, aber auch des Spielens – also einem „Spielraum“. Dies wird durch eine fundamentale Dynamik von Offenheit und Begrenztheit ermöglicht: gerade die sichere Abgrenzung zwischen „Dringen“ und „Draußen“ schafft die Möglichkeit einer unbegrenzten Offenheit und Öffnung. Auch hier möchte ich die Arbeit von Picht noch einmal erwähnen, der von der Vieldimensionalität der analytischen Situation spricht und vor allem 3 Dimensionen beschreibt: die Dimension des Verstehens und Erkennens, die sich vor allem auf den Duktus der freien Assoziationen und der Konzeptualisierung des Analytikers bezieht, die Dimension des Kontaktes, die vor allem mit räumlichen Vorstellungen verbunden ist – daher also auch die Metapher des „Spielraums“ – und die Dimension der Bewegung oder des Ereignisses, die man auch mit Begriffen wie Präsenz oder dem unmittelbaren, nicht-wiederholbaren Jetzt beschreiben kann (Picht 2018).

Zentrale Orientierung für den Analytiker bleiben, wie schon erwähnt, auch für die analytische Situation Übertragung und Widerstand. Das entsprechende Zitat von Freud habe ich schon erwähnt. Wir würden heute sagen, dass Übertragungs- und Widerstandphänomene universal sind, in der psychoanalytischen Situation aber sowohl als Orientierung als auch für die Intervention besonders beachtet werden. Wenn man als die beiden wesentlichen Aktivitäten des Analytikers in der analytischen Situation das abwartende Zuhören und die Deutung ansieht, dann nimmt die psychoanalytische Deutung vor allem Bezug auf diese Phänomene der Übertragung und des Widerstandes – etwa, wenn der Analytiker die Vermeidungen und unbewussten Erwartungen des Analysanden thematisiert.

Das analytische Paar leistet seelische Arbeit, die man auch als Verarbeiten, Durcharbeiten und Nacharbeiten beschreiben kann. Das Verarbeiten bezieht sich vor allem auf einen Aspekt des Unbewussten, den, wie erwähnt, de Masi im Anschluss an Bion als das emotionale Unbewusste beschrieben hat (de Masi): hier geht es darum, die emotionale

Erfahrung der analytischen Beziehung in Seelisches, d.h. in Bilder, Phantasien, Gedanken etc. zu transformieren, einen Prozess, den Bion selbst als eine erweiterte Form des Träumens beschrieben hat: Das analytische Paar „träumt“ danach die analytische Situation. Oder mit Thomas Ogden formuliert: der Analytiker träumt die ungeträumten Träume des Analysanden (Ogden 2003), wenn man davon ausgeht, dass seelisches Leiden zu einem wichtigen Teil von „ungeträumten Träumen“ – also der Unfähigkeit, emotionale Erfahrungen in Seelisches zu transformieren – bestimmt ist. Das Durcharbeiten bezieht sich auf die ständig aktive Verdrängungsarbeit, die auch einmal erreichte emotionale Einsichten wieder in Vergessenheit geraten lässt – übrigens ein Grund für die oft beklagte Dauer analytischer Behandlungen. Das Nacharbeiten findet im „Draußen“ außerhalb der analytischen Situation statt. Die seelische Arbeit des Analytikers manifestiert oder verdichtet sich in der Deutung, in der seine Verarbeitung, sein Durcharbeiten und Nacharbeiten der analytischen Situation zum Ausdruck kommt.

Jeder Analytiker entwickelt im Laufe seiner beruflichen Praxis eine Art „private Theorie“, die eine Legierung aus der offiziellen Theorie, seinen Ausbildungs- und Behandlungserfahrungen und seiner eigenen Persönlichkeit und Lebensentwicklung darstellt und die viele implizite Elemente enthält. Knapp zusammengefasst würde ich meine eigene „private Theorie“ folgendermaßen beschreiben: Aufgrund der grundlegenden und geschilderten Vieldimensionalität entwickelt der Analytiker eine analytisch-therapeutische Position, die selbst als eine Form von multipler Bipolarität zu verstehen ist. Unter Bipolarität verstehe ich gegensätzliche Funktionen, Aufgaben und Haltungen, die zwar teilweise widersprüchlich und gegensätzlich sind, aber auf einer tieferen Ebene doch zusammen gehören, ja, sich gegenseitig bedingen und hervorbringen. Ich nenne hier nur: Forschen und Heilen, eine Beziehungssituation zwischen persönlichen und fachlichen Dimensionen wie Asymmetrie und Gegenseitigkeit, ein Feld von Wissen und Nicht-Wissen, von Intrapsychischem und Intersubjektivem, von Bewusstem und Unbewusstem, von Sicherheit und Ungewissheit, von Offenheit und Begrenztheit und von Gelingen und Scheitern. Diese Bipolaritäten müssen in der Schwebelage gehalten werden und dürfen nicht aufgelöst werden, weil alle Elemente zur „lebendigen Wirklichkeit“ der analytischen Situation beitragen. Daher könnte man auch von einer Paradoxie der Position des Analytikers sprechen. In einer anderen Formulierung ist dies die Beschreibung einer grundlegenden Ambiguität der Situation. Als zentrale Aufgabe des Analytikers wäre dann die Entwicklung einer Ambiguitätstoleranz zu beschreiben, die sich in dem Oszillieren oder Zirkulieren zwischen den verschiedenen polaren Funktionen manifestiert. Eine Folge ist, dass Eindeutigkeiten und Gewissheiten sich kaum einstellen, ja, diese gleichsam als Feinde der analytischen Situation zu betrachten sind, obwohl das Gefühl von Klarheit und Gewissheit einem Urbedürfnis des Menschen entspricht. Ambivalenz-, Ambiguitäts- und Ungewissheitstoleranz kann man daher als zentrale Tugenden des Psychoanalytikers ansehen.

Nach meinem Verständnis verdichtet sich nun in dem Couch-Arrangement diese kurz skizzierte multiple Bipolarität: man könnte auf diese Weise die Couch als Symbol für die innere Arbeit des Analytikers bzw. des analytischen Paares an diesen Bipolaritäten verstehen. Der Analysand liegt auf der Couch und assoziiert, der Analytiker sitzt hinter ihm und hört mit gleichschwebender Aufmerksamkeit abwartend zu. Der Analysand agiert (z.B. den Widerstand und die Übertragung) und der Analytiker ist neutral, abstinent und interpretiert das Agieren. Der Analysand sucht Heilung von seinem Leiden, der Analytiker erforscht und setzt sich dem

Leiden aus; in den schwierigen Fällen kann man sogar die These formulieren, dass die Veränderung des Pat. im Analytiker beginnt. Dieser Veränderungsprozess in der Analyse besteht im günstigen Fall darin, dass der Analysand die Haltungen und Funktionen des Analytikers verinnerlicht, also ebenfalls die Fähigkeit zur Ambiguitätstoleranz entwickelt oder weiter entwickelt. Der französische Psychoanalytiker Laplanche hat dies einmal sehr knapp als das schönste Ergebnis einer Psychoanalyse ausgesprochen, dass nämlich der Analysand eine Beziehung zum Unbekannten entwickelt und aufrechterhält, also die Überzeugung gewinnt, dass das Leben sich grundsätzlich im „Medium des Unbewussten“ ereignet.

Es ist bekanntlich sehr viel leichter, bestimmte „Sollzustände“ zu beschreiben und zu fordern als sich immer wieder mit den erfahrenen und erlebten „Istzuständen“ auseinanderzusetzen: die idealtypisch beschriebene analytische Situation differiert in erheblichem Ausmaß von der realtypischen. Dies gründet auch in der von Guggenheim et. al. erwähnten Besonderheit der psychoanalytischen Wissenschaft, dass die Praxis in einer wesentlichen Dimension in dem Austausch von Worten, die Theorie aber in Form der Schrift stattfindet (Guggenheim et. al. 2016). Immer ist die Neigung zu beachten, das tatsächliche verbale und non-verbale Geschehen in dem nachträglichen schriftlichen Aufarbeiten aufzuwerten und zu idealisieren – oder aber auch zu entwerten. Dies hängt natürlich auch mit der Dimension der Ereignishaftigkeit der analytischen Situation zusammen, die sich auch darin manifestiert, dass es praktisch nicht möglich ist, dieses Geschehen wirklich in irgendeiner Weise festzuhalten. Dies mobilisiert die Gefahr einer moralisierenden Tendenz und es erscheint immer wieder notwendig, sich mit der „lebendigen Wirklichkeit“ der konkreten psychoanalytischen Situation auseinander zu setzen. Wenn ich jetzt auf die Ausgangsfrage meines heutigen Vortrages zurückkomme – Mit und ohne Couch –, dann könnte man sagen: „Mit der Couch“ im konkreten und übertragenen Sinne bezieht sich vor allem auf die innere Arbeitsweise des Analytikers als seinen wesentlichen Beitrag zur analytischen Situation, die sich am klarsten in der skizzierten analytischen Situation konkretisiert, aber auch in anderen Settings in modifizierter Weise realisiert werden kann. Im Kern geht es metaphorisch gesprochen um die Verinnerlichung der Couch, womit die Person des Analytikers ganz im Zentrum der Überlegungen steht. Bei dieser Fokussierung auf den Analytiker in seinem Beitrag zur analytischen Situation realisiert man, dass die Person oder das Selbst des Analytikers im Grunde sein entscheidendes Arbeitsinstrument ist – gerade auch im Vergleich etwa zu medizinischen Interventionen. Daher folgt die Frage, wie man sich die Selbstzustände des Psychoanalytikers vorstellen soll, die die Realisierung dieser zentralen Aufgabe ermöglichen. Diese Fragestellung nach der Person oder dem Selbst des Psychoanalytikers finde ich sehr überzeugend in einer Beschreibung von Poland beschrieben:

„Ich schlage vor, dass es die disziplinierte Verwendung des eigenen Selbst des Analytikers ist, die im Grunde als Medium für die emotionale Selbsterkundung des Patienten dient, wodurch sich klinische Psychoanalyse von anderen Therapieformen unterscheidet.“ (Poland, 2012, S. 9)

Es geht also um nicht mehr und nicht weniger als um diese „disziplinierte Verwendung des eigenen Selbst“ des Psychoanalytikers. Dies unterstreicht die Aussage, dass die Person und das Selbst des Psychoanalytikers das alleinige Instrument seiner Arbeitsweise ist. Darüber wäre natürlich noch mehr und ausführlicher zu sprechen, was aber den Rahmen des heutigen Vortrages sprengen würde.

Psychoanalytisches im außerklinischen Bereich

Dies sind also einige der wichtigen Elemente der psychoanalytischen Situation und des Beitrags der Psychoanalytikers, damit sich diese Situation entwickeln kann. Was passiert also, wenn der Psychoanalytiker sein Behandlungszimmer mit der Couch verlässt und sich in andere Bereiche wie der Supervision, der universitären Lehre, der Literatur- und Filmanalyse oder noch andere Bereiche begibt. Bekanntlich spricht man gern – auch im kritischen Sinn – von angewandter Psychoanalyse. Die zentrale Diskussion dreht sich dabei um die Frage, ob es sich um Anwendungen psychoanalytischen Wissens handelt – etwa wenn psychoanalytische Theorien wie der Ödipuskomplex auf Literatur oder Film bezogen werden – oder ob die psychoanalytische Methodik, die Arbeit im „Medium des Unbewussten“ mit den Phänomenen von Widerstand und Übertragung realisiert wird. Angeloch beschreibt beispielsweise für die psychoanalytische Ästhetik als einen solchen außerklinischen Bereich, dass in diesem letzteren Fall dann die Beziehung zwischen Leser und Text als ein intersubjektives Dazwischen in den Fokus des Interesses rückt (Angeloch 2013). Im Folgenden möchte ich daher einige wenige Beispiele aus meiner persönlichen Erfahrung beschreiben, die sich auf diese außerklinischen Bereiche beziehen.

Psychoanalyse in der Ausbildung von Lehrern und Sozialarbeitern

Als Psychoanalytiker an der Hochschule und bei der Vermittlung von psychoanalytischem Denken an Lehramtsstudenten und Sozialarbeiter hat mich dabei interessiert, wie ich den Studierenden einige der beschriebenen Elemente und Dimensionen der psychoanalytischen Situation mit ihrer Arbeitsweise näher bringen könnte, da diese ja auch in ihrem späteren Berufsfeld – wenn auch in anderer Weise – wirksam sein werden. Die Übertragbarkeit von der analytischen Situation ins Leben, das „Medium des Unbewussten“, die Ko-Kreation der Beziehungsdynamik, die Bipolarität von „persönlichen“ und „technisch-fachlichen“ Aspekten als Ausdruck einer zu entwickelnden Professionalität, die Entwicklung von Ambiguitätstoleranz und die Ermutigung zur Selbstreflexion im Sinne von Einsichtsfähigkeit (Sugarman 2015) – eine Einübung in die disziplinierte Verwendung des eigenen Selbst – waren dabei entscheidende Orientierungspunkte. Mit diesen Grundannahmen im Hintergrund entwickelten wir einen Studiengang „Konfliktberatung für Pädagogen“, bei dem diese aus der Erfahrung der psychoanalytischen Situation gewonnenen Einsichten in Ansätzen umgesetzt werden sollten. Zu diesem Studiengang gehörten theoretische Seminare über Psychoanalyse, die aber einen ersten, wenn auch sehr diskreten Ansatz von Selbsterfahrung vermitteln sollten: die Studierenden wurden aufgefordert, ihre Leseerfahrungen der jeweiligen Texte wöchentlich in einem knappen schriftlichen Kommentar festzuhalten, der vor allem auch ihre persönliche Leseerfahrung spiegeln sollte – also eine Ermutigung zu einer angedeuteten „freien Assoziation“, nämlich die eigenen inneren Reaktionen beim Lesen wahrzunehmen. Ich selbst las diese wöchentlichen Kommentare und gab den Studierenden eine kurze schriftliche Rückmeldung in einer Mischung aus Ermutigung und Konfrontation, so dass neben der Bearbeitung im Seminar selbst eine sublimale Beziehung zwischen Studierenden und mir entstand, in der Phänomene wie Übertragung und Widerstand in einer sehr vorsichtigen und unaufdringlichen Weise erlebt werden konnten –

etwa die Widerstände beim Lesen gegenüber bestimmten Thematiken, das Entdecken des eigenen Bezuges zum Text etc. Die beiden anderen wesentlichen Teile dieses Studienganges waren ein Supervisionsseminar und vor allem ein Seminar „Praxis der Beratung“, in dem in verschiedenen Modalitäten Beratung als Beziehungsarbeit eingeübt wurde, beispielsweise durch Rollenspiele selbst erlebter oder aber vorgegebener Gesprächssituationen. Zielorientierung war dabei nicht die Vermittlung einer vorgegebenen Technik, sondern einer Gesprächshaltung, die orientiert blieb an den methodischen Momenten der psychoanalytischen Situation: etwa das abwartende Zuhören lernen, das Erkennen und Tolerieren von Nicht-Wissen und Nicht-Verstehen, ein Gespür für Übertragungs- und Widerstandsphänomene entwickeln, das Erspüren der Ambiguitäten etc. Bei diesem Ansatz bleibt also die „innere Couch“ im übertragenen Sinne anwesend und auch wirksam, da sich dieser Studiengang im Laufe der Jahre bei den Studierenden großer und wachsender Beliebtheit erfreute. Als ein Beispiel nenne ich einen aus Eigeninitiative gegründeten Arbeitskreis ehemaliger Teilnehmer und beruflich tätige Lehrer des Kurses unter dem Titel „Psychoanalytische Pädagogik“.

Psychoanalyse und Film

Ein anderer außerklinischer Bereich ist die Beschäftigung mit dem Kino und mit Spielfilmen. Hier hat sich eine interessante Entwicklung in den letzten 20-25 Jahren angebahnt, die sich als Filmpsychoanalyse auf Tagungen, in Seminaren, Publikationen und vor allem bei öffentlichen Filmvorstellungen mit einem überwiegenden Laienpublikum, bei denen ein Psychoanalytiker den Film aus einer psychoanalytischen Perspektive kommentiert, etabliert hat. Entsprechend der Unterscheidung von angewandter Psychoanalyse – also dem Interpretieren des Films nach den gängigen theoretischen Konzepten – und Filmpsychoanalyse im engeren Sinne, bei der der methodische Aspekt der psychoanalytischen Situation berücksichtigt wird, können gerade diese öffentlichen Filmvorstellungen und Diskussionen für den Zuschauer einen vertieften „Erlebnis- und Denkraum“ eröffnen, in dem die eigenen Problemsituationen erfahrbar und reflektierbar werden. Auch hier spielen dann aber einige der schon erwähnten Dimensionen der psychoanalytischen Situation, die der Psychoanalytiker in seinem moderierenden Kommentar in seiner Haltung und seinem Vorgehen vermittelt, eine entscheidende Rolle. Er führt auf diese Weise gleichsam den Zuschauer an einen anderen Zugang zum Film heran, etwa, indem er das Formale des Films besonders beachtet, Brüche und Widersprüche aufweist, latente Verbindungen aufspürt, das Nicht-Wissen und Nicht-Verstehen toleriert und auf die Fragen hinweist, die der Film oder der Filmkünstler dem Zuschauer übergibt, und er vor allem keine endgültigen Interpretationen liefert, sondern vom eigenen Erleben und eigenen Irritationen ausgehend die Neugierde des Zuschauers zur weiteren Erforschung des eigenen Film-Erlebens ermutigt. In geglückten Veranstaltungen kann dann die gemeinsame Kino-Diskussion tatsächlich einen Raum eröffnen, der das emotionale Filmerleben vieler Zuschauer vertiefen kann. Meine eigene Orientierung dabei ist das Arbeitsmodell, dass nämlich der Filmkünstler die ungeträumten Träume des Zuschauers träumt: dies impliziert, dass die Kinosituation mit der psychoanalytischen Situation vergleichbar ist – natürlich nur als Analogie –, in der der Filmkünstler den Zuschauer „auf die Couch“ legt (Hamburger/Leube 2014). Auf diese Weise wird der Film als eine Deutung der inneren Situation des Zuschauers verstanden. Dies genau

betrachte ich als Aufgabe des Filmpsychoanalytikers, nämlich diese Überlegungen dem Zuschauer zu Bewusstsein zu bringen, um damit die potentiell transformative Kraft des Films zu realisieren. Schmid hat in diesem Zusammenhang einmal vom Kino als einer „viewing cure“ im Vergleich zur „talking cure“ der klassischen psychoanalytischen Situation gesprochen (Schmid 2006). Auf diese Weise wird dann das Kino in diesem Setting zu einer Situation, in der Elemente der „inneren Couch“ vielleicht auch für den durchschnittlichen Zuschauer lebendig werden können.

Psychoanalyse in Psychosomatischen Kliniken

Schließlich möchte ich über meine langjährige Erfahrung mit der Supervision in Psychosomatischen Kliniken berichten. Auch dies gehört für mich in den außerklinischen Bereich, da diese Arbeit außerhalb des Behandlungszimmers stattfindet. Das Beispiel, das ich ausgewählt habe, bezieht sich auf eine Klinik, in der ich seit vielen Jahren wöchentliche Fallsupervision mit dem gesamten Team aus Therapeuten, Kreativtherapeuten und Pflegepersonal durchführe. Pro Sitzung wird ein Patient vorgestellt, was einen besonderen Luxus darstellt bei dem Behandlungsdruck, unter dem die Klinik und ihre Therapeuten normalerweise stehen. Diese Form der Entschleunigung stellt selbst einen ersten gleichsam „psychoanalytischen“ Aspekt dar. Die Therapeuten sind überwiegend verhaltens- und tiefenpsychologisch orientiert, also zu mindestens mit den psychoanalytischen Grundannahmen vertraut, aber weniger mit den methodischen Prinzipien, die der psychoanalytischen Situation inhärent sind. Was bedeutet es also, wenn ich in diese Gruppe mein psychoanalytisches Denken, die „innere Couch“ einführe: ich selber verhalte mich „abwartend zuhörend“, ermutige alle Teilnehmer möglichst genau ihre Eindrücke und emotionalen Reaktionen auf den vorgestellten Patienten einzubringen, versuche meine theoretischen Kenntnisse erst einmal zu vergessen und mich auf die entstehende Teamdynamik einzustellen und sie als Spiegel der inneren Vorgänge des vorgestellten Patienten zu verstehen – d.h. ich achte auch auf Übertragungen und Widerstände. Ich verwende also mein Selbst in der Regel diszipliniert, um die unbewusste Wirklichkeit des vorgestellten Patienten besser zu verstehen. Dabei geht es nicht um Diagnosen, sondern um einen zentralen Konflikt, eine strukturelle Problematik oder eine unbewusste Phantasie, die sich an dem konkreten Verhalten des Patienten in der Klinik und in den einzelnen therapeutischen Kontakten zeigt. Häufig zeigt das Ende der Sitzung noch einmal ein Spannungsfeld, das Freud als Junktim von Forschen und Heilen thematisiert hat. Freud schreibt nämlich: „In der Psychoanalyse bestand von allem Anfang an ein Junktim zwischen Heilen und Forschen, die Erkenntnis brachte den Erfolg, man konnte nicht behandeln, ohne etwas Neues zu erfahren, man gewann keine Aufklärung, ohne ihre wohltätige Wirkung zu erleben.“ (Freud 1927, S. 293). Da das Team sehr unter dem therapeutischen Druck steht, in wenigen Wochen Behandlungserfolge zu generieren, kommt am Ende oft die Frage auf, was das Team nun mit all den Einfällen, Überlegungen und Erkenntnissen machen soll, welche konkreten Interventionen aus alle dem folgen. Hier meldet sich dann energisch die therapeutische Stimme, die vor allem fokussiert und lösungsorientiert arbeitet – natürlich nachvollziehbar, weil ja die Dauer der stationären Behandlung bei durchweg chronifizierten und massiven Problematiken der Patienten extrem kurz ist. Aber nicht selten meldet sich dann aber von einem anderen Therapeuten eine andere Stimme – sozusagen die analytische

Stimme. Nach der jetzigen Besprechung habe sich die Abneigung gegen den Patienten plötzlich ganz gemildert, man könne sich viel besser einfühlen, weil man besser verstanden habe, wie das konkrete Verhalten des Patienten beispielsweise ein Ausdruck der konfliktiven und/oder traumatischen Lebensgeschichte ist. Andere, relativ häufige Rückmeldungen bekomme ich später zu hören: der Patient habe in der nächsten Einzelsitzung genau über das Problem gesprochen, das in der Supervision zur Sprache kam, als sei er persönlich anwesend gewesen. Ich verstehe dies so, dass sich die Wahrnehmungs- und Beziehungseinstellung der Therapeuten gegenüber dem Patienten durch das Teamgespräch verändert hat – auch eine Aktivierung der analytischen Stimme –, wodurch sich ein therapeutischer Effekt eher indirekt einstellt. Als ein kurzes Beispiel erwähne ich die folgende Sitzung:

Das Team stellt eine junge Frau vor, die verschiedene Ausbildungen abgebrochen hat und vor allem über massive Selbstwertprobleme klagt. Die Therapeutin sagt, dass die Gespräche mit der Patientin äußerst anstrengend sind, sie ist am Ende oft total erschöpft und sie hat das Gefühl, dass sich nichts wirklich Relevantes erarbeiten lässt. Nach der Schilderung der Biographie sprechen die anderen Teammitglieder, die Kreativtherapeutin stellt die Objekte der Patientin vor und auch bei mir schleicht sich ein Gefühl der Anstrengung und Vergeblichkeit ein. Da berichtet eine Krankenschwester, dass in einer anderen Teambesprechung über die Patientin plötzlich die Phantasie aufgekommen sei, die Patientin könnte ein „Frühchen“, also eine Frühgeburt, gewesen sein. Die Therapeutin, die dies bislang nicht erwähnt hatte, ließ sich das durch die Patientin bestätigen, ohne aber weitere Einzelheiten über die näheren Umstände der Frühgeburt zu erfahren. Sie scheint auch nicht so interessiert, diesen Gesichtspunkt zu vertiefen, da die Patientin selbst nicht explizit darüber spricht. Ich sage: Die Patientin selbst weiß mit ihrem autobiographischen Gedächtnis nicht viel darüber, aber mit ihrem prozeduralen Beziehungswissen vermittelt sie Ihnen allen offenbar diese Tatsache ihrer Lebensgeschichte. Ein wenig später wendet sich die Therapeutin an mich und fragt, wie die Patientin wohl sie selbst als Therapeutin erleben mag. Diese überraschende Frage ist für mich der entscheidende Wendepunkt in der Fallbesprechung, von dem sich eine Überlegung herauskristallisiert, die sehr zusammengefasst so zu formulieren ist: die Form der Objektbeziehung bei der Patientin kann man als eine Art Infusionsbeziehung verstehen, sie lebt implizit wie in einer noch undifferenzierten Art „Umweltbrühe“, angewiesen auf ständige Zufuhr von außen, um ihre Vitalität aufrecht zu erhalten – als ob sie ständig die frühe Brutkasten-Situation reproduzieren muss. In dieser Vorstellung kamen verschiedene Aspekte der Gesprächssituation in der Gruppe (der Erschöpfung der Therapeutin, die sich durch die ständige „Energiezufuhr“ ausgesaugt fühlt, ihre Frage an mich und anderes) zusammen. Eine andere Therapeutin sagt: jetzt ist auch zu verstehen, warum die Patientin ihren Freund ständig mit der Frage löchert, ob er sie noch liebe, schon nach einer halbe Stunde zweifle sie schon wieder, ob er sie nicht doch verlassen werde. Und die behandelnde Therapeutin versteht plötzlich ihr Angestrengtsein viel besser, da auch sie die Patientin offenbar ständig „infundieren“ muss.

Abschließende Überlegungen

Am Ende komme ich noch einmal auf Gerhard Wittenberger zu sprechen. Man könnte ihn auch als einen „Freudianer“ bezeichnen, wenn man seine Forschungsinteressen – die Geschichte der Psychoanalyse und des Freud'schen Werkes – betrachtet. Ein wichtiges Kennzeichen von Freuds Person und seines Werkes war immer die Wechselbeziehung zwischen der klinischen, analytischen Erfahrung und ihrer Bezüge zum „Draußen“ der außerklinischen Welt, wie sie sich vor allem in seinen vielen Arbeiten nachweisen lässt. Dies kann auch heute noch als Ermutigung angesehen werden, das analytische Behandlungszimmer immer wieder zu verlassen und die psychoanalytischen Prinzipien in der außerklinischen Welt anzuwenden und zu erproben. Insofern kann man G. Wittenberger auch als einen „Schüler“ von Freud betrachten, eine Beschreibung, die ich mit ihm teile, wie hoffentlich aus meinen Ausführungen deutlich geworden ist.

Literatur

- Angeloch, D. (2013): Die Beziehung zwischen Text und Leser. *Psyche-ZPsychoanal* 67, S. 526-555.
- Angeloch, D. (2016): Bions Erbe(n). *Psyche-ZPsychoanal* 70, S. 1089-1095.
- Bohleber, W. (2017): Die Psychoanalyse des Unbewussten. Vortrag in Berlin, Dezember 2017.
- Bauriedl, T. (1994): Auch ohne Couch. Verlag Internationale Psychoanalyse, Stuttgart.
- De Masi, F. (2003): Das Unbewusste und die Psychosen. *Psyche- ZPsychoanal* 57, S. 1-34.
- Freud, S. (1917): Eine Schwierigkeit der Psychoanalyse. *GW* 12, Fischer-Verlag, Frankfurt/M.
- Freud, S. (1923): „Psychoanalyse“ und „Libidotheorie“. *GW* 13, Fischer-Verlag, Frankfurt/M.
- Freud, S. (1914): Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung. *GW* 10, Fischer-Verlag, Frankfurt/M.
- Freud, S. (1927): Nachwort zur Frage der Laienanalyse. *GW* 14. Fischer Verlag, Frankfurt/M.
- Guggenheim et. al. (2016): Im Medium des Unbewussten. Kohlhammer, München
- Hamburger, A./Leube, K. (2014): in Zwiebel und Blothner, siehe dort
- May, U. (2018): Unveröffentlichter Vortrag.
- Ogden, T. (2003): On not being able to dream. *Int. J. Psychoanal.* 84, S. 17-30.
- Picht, J. (2018): Vortrag auf der DPV-Tagung in Frankfurt/M.
- Poland, W. (2012): Die analytische Haltung. Neugierde im Dienste des Anderen. Vortrag auf der DPV-Tagung in Bad Homburg.
- Schmid, W. (2006): Freud/Film oder das Kino als Kur. Sonderzahl, Wien.
- Zwiebel, R./Blothner, D. (Hg) (2014): *Melancholia*. Vandenhoeck&Ruprecht, Göttingen.